

Der Aggressor

Selbst- und Fremdwahrnehmung eines Akteurs zwischen den Nationen

Projektbeschreibung (Februar 2023)

Im Februar 2022 ist mit Wladimir Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine eine altbekannte Figur wieder aufgetaucht, die viele zumindest in Europa für überwunden angesehen hatten: der Aggressor. Das Völker(straf)recht definiert das „**Verbrechen der Aggression**“ als Androhung oder Anwendung von Gewalt zwischen Staaten (Art. 5,1 des Römischen Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs, 1998). Bereits im berühmten Artikel 231 des Versailler Vertrags und in der Charta der UNO (Art. 1 und 39) kommt „Ag(g)ression“ in der englischen und französischen Version vor, was die deutsche Fassung mit „Angriff“ übersetzt. In den erstgenannten Sprachen wird „Aggressor“ analog im Sinn von „Angreifer“ verwendet, um objektiv denjenigen zu bezeichnen, der als Erster die Grenze überschreitet. Im Deutschen und ähnlich im Polnischen bezeichnet „**Aggressor**“ vor allem eine Person, die anders als der Angreifer per se wider das Recht und gegen das moralische Empfinden handelt; oder sogar gegen die (friedfertige) menschliche Natur. Entsprechend steht ihm eher das „Opfer“ gegenüber als der „Angegriffene“.

Wie beim Begriff „Genozid“, der ursprünglich ebenfalls ein Terminus technicus des Völkerrechts war, ist die Rede vom Aggressor zunehmend politisiert und popularisiert worden. Ebenso wie sich im 21. Jh. Parlamente fragen, ob sie historische Massenverbrechen zu einem Genozid erklären oder dazu Erinnerungsgesetze formulieren wollen (Ledoux 2020), werden Deutungskämpfe, wer als Aggressor zu gelten hat, weiter zunehmen. Gerade in der Genozidforschung ist die Kategorie der individuellen oder kollektiven Täter Teil eines historiographischen Paradigmas geworden (Paul 2002; Welzer 2007). Dagegen hat die Figur des Aggressors bisher kaum systematisches historiographisches Interesse gefunden.

Das geplante Projekt will ausgehend von historischen Fallbeispielen die Wahrnehmung und Deutung von konkreten feindlichen Akteuren als Aggressoren vergleichend erforschen und systematisieren. Es untersucht den Aggressor nicht als (völker-)rechtlichen Akteur, sondern als **Idealtyp und Sozialfigur**, der in der **kollektiven Erinnerung** als Individuum die **feindliche Gruppe repräsentiert**. Aggressoren dienen nicht nur zur **Abgrenzung zwischen souveränen Nationalstaaten** (so zu Serbien/Kroatien Gödl 2007), sondern innerhalb eines Landes auch als Indikator für **vergangenheitspolitische Bruchlinien** (zu Spanien/Katalonien García Agustín 2021). Ihre diskursive Konstruktion und wandelnde Bedeutung in der Erinnerungspolitik sind Thema des Projekts, das nicht im Sinn von Gerichten oder Wahrheitskommissionen abschließend über Aggressoren urteilen muss. Vielmehr ist das anhaltende Potential für subjektive **Empörung, Abgrenzung und Integration** ein Grund für das geplante Forschungsprojekt.

Vor diesem Hintergrund ist der Projekttitle „Den Aggressor“ bewusst mehrdeutig.

1. Die **Benennung des Aggressors und die erfolgreiche Verteidigung** gegen ihn ist seit jeher das legitime Ziel von Individuen ebenso wie von Kollektiven, denen Gewalt angedroht und angetan

wird. Entsprechend bilden die Bedrohung der eigenen Freiheit durch per se illegitime Aggressoren, die (vorübergehende) Niederlage und letztlich der Sieg über sie ein **grundlegendes historiographisches Narrativ** für alle Nationen in ihrer staatlichen Entwicklung.

2. Die geplanten Studien sollen **Geschichtsbilder** und **Argumentationsmuster analysieren und entlarven**, die Aggressionen der eigenen Nation ausblenden oder verbrämen. Dies ist besonders wichtig in einer Zeit, in der Populisten ihre Heimat (wieder) groß machen wollen, wobei die in die Vergangenheit projizierte Größe mit außenpolitischer Macht identifiziert wird.
3. Nicht zuletzt will das Projekt empirisch greifbare ebenso wie künftige, sowohl theoretische als auch praktische Wege weisen, um den Aggressor erinnerungspolitisch zu „überwinden“. Konfliktaugliche **dialogische und agonistische Formen des Erinnerns** sollen eine vergangenheitspolitische Fixierung auf äußere Feindbilder ersetzen. Die Forschungsergebnisse werden einem breiten Publikum zugänglich gemacht und so zur europäischen Integration beitragen.

Der Aggressor in der Historiographie

Seit den Anfängen der Geschichtsschreibung bestand eines ihrer erklärten Ziele darin, militärische Eroberungen als Quelle für bleibenden Ruhm zu verherrlichen. Das konnte sich in Beinamen ausdrücken (Wilhelm der Eroberer) oder einer ganzen Gattung militärischer Glücksritter die Bezeichnung Konquistadoren eintragen. In den Erzählungen ihrer Völker wurden Ihresgleichen als mutige, stählerne und strahlende Helden dargestellt, wie sie seit 2012 Gegenstand eines Freiburger Sonderforschungsbereich sind (SFB 948: „Helden – Heroisierungen – Heroismen“). Dessen dekonstruktivistischer Ansatz entspricht der Entwicklung in der **akademischen Geschichtsforschung** zumindest Westeuropas. Dort haben militärische Heldenerzählungen seit dem Zweiten Weltkrieg einen schweren Stand. Der deutsch-preußische Militarismus war politisch wie moralisch völlig diskreditiert; alle anderen Länder des Kontinents hatten demütigende Niederlagen erlitten. Die Nation und ihre kriegerische Selbstbehauptung interessierten die Forschung abnehmend im Vergleich zu sozialen Gruppen, die sich auf anderen Ebenen konstituiert haben, zum Beispiel lokal, regional und transregional, transnational und durch die europäische Integration supranational. Die Frauen- und Gendergeschichte dekonstruierte Männerbilder, die auf Eroberung und Unterwerfung zielen. Die Ereignis- und vor allem Militärgeschichte galt insbesondere dann als überholt, wenn sie auf wenige große Männer fokussierte. Stattdessen rückten das Kriegserleben der einfachen Soldaten und Zivilisten in den Mittelpunkt (z.B. Bachinger/Dornik 2013).

So schien sich, erst recht nach dem Ende des Kalten Krieges, ein „**postheroisches Zeitalter**“ zu entwickeln, das dem Nationalismus absagte, weil er mit Gewalt gegen äußere Feinde und interne Minderheiten identifiziert wurde (Bröckling 2020). Die postheroische Erwartung ging implizit von einem Modellfall Deutschland aus, dessen Wandel sich im übrigen Europa, ja weltweit fortsetzen und vor allem dank dem Schulunterricht die jungen Generationen für sich gewinnen sollte (François et al. 2013). Nationale Résistance-Mythen würden ersetzt durch das integrierende Bewusstsein, dass die (Mit-)Schuld am Holocaust alle Europäer zu einem friedlichen Zukunftsprojekt verpflichtete (Flacke

2004). Doch anders als im Westen wurde die Umbruchszeit um 1990 in der Sowjetunion und in den von ihr kontrollierten Satellitenstaaten gerade als **Phase des Heroismus** wahrgenommen, von samtenen Revolutionären und Kühnen, die sich Panzern entgegenstellten und Erinnerungen an 1956 oder 1968 weckten. Schon bevor Putins Ukrainekrieg die Landesverteidigung wieder zur opferreichen patriotischen Pflicht werden ließ, zeigten zahlreiche **Vergangenheitsdebatten** die Streitlust zumal in denjenigen Kreisen, welche die nationale Ehre verteidigen wollten. In Deutschland belegten dies ab 1995 die Kontroversen um die Wehrmachtsausstellung. Die Verantwortung für einen „Vernichtungskrieg“, wie das Thema der Ausstellung hieß, und für einen Völkermord waren seit den siebziger Jahren nur zögerlich zu Kernelementen in Schulunterricht und Medien geworden (Berger 2004). Das überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass die politische, gesellschaftliche und autobiographische Verarbeitung der deutschen Weltkriegserfahrungen lange von Selbstmitleid und Trauer über das eigene „Verhängnis“ geprägt war.

Ganz allgemein sind nur wenige Arbeiten der Frage nachgegangen, wie Nachbarvölker die Helden der eigenen Nationalgeschichte wahrnahmen – nämlich oft gerade entgegengesetzt als Aggressoren, unter denen sie stark litten. Es gibt nur vereinzelte Studien über die Deutung von wichtigen Machtpolitikern in anderen Staaten, so zum Napoleon-Mythos (Besslich 2007; Bodenstern 2012). Das geplante Projekt vergleicht eine Vielzahl von Aggressoren und erfasst deren Darstellungen typologisch in ihrer Bedeutung für die Identität von Kollektiven. Solchen steht der Aggressor gegenüber: Er überfällt ein Land und seine Bewohner. Tatsächlich gibt es wohl keine Nation, die sich nicht zu einem beträchtlichen Teil über die Auseinandersetzung mit Aggressoren definiert: **ungerechtfertigter und widerrechtlicher Überfall, heroische Abwehr, freiheitsdurstige Résistance, Leiden der Opfer**. Der Blick auf den – in aller Regel männlichen – Aggressor schließt die Genderperspektive etwa auf die von ihm „vergewaltigte“ Nation ein. Wie bei positiven Helden folgt die Beschreibung des Aggressors Vorstellungen von kriegerischer Männlichkeit, die hier allerdings negativ bestimmt werden: Er ist gewalttätig, unbeherrscht, maß- und rücksichtslos, wortbrüchig, willkürlich und gierig, ja barbarisch.

Der Aggressor als Figur der populären und politischen Vergangenheitserzählungen

Wie schlugen und schlagen sich solche historiographischen Darstellungen im populären Geschichtsverständnis nieder? Martialische Eroberer begegnen zuhauf in der trivialen wie der gehobenen Literatur, in Filmen und erfolgreichen Videostrategiespielen, so im über zwei Jahrzehnte weiterentwickelten „Age of Empires“. Im Unterschied zu den dort eklektisch zusammengestellten Helden sind es in zahlreichen Schulbüchern und populären Medien weiterhin die **positiv gedeuteten Eroberer der eigenen Nation**, die das Selbstverständnis prägen, so in vielen der zwanzig Folgen der ZDF-Dokumentationsreihe „Die Deutschen“. Wie solche nationalen Führerfiguren in Schulbüchern als Helden konstruiert werden, ist unlängst ebenfalls international vergleichend analysiert worden (Zajda et al. 2017).

Das geplante Projekt geht grundsätzlich von der entgegengesetzten Perspektive aus, nämlich der **Opfer von Aggressionen**. Für sie ist der Aggressor mehr als ein Feind: Er mobilisiert und motiviert Widerstandskraft, ja Hass. Da er mit pathologischer Leidenschaft und mit sinnloser Gewalt gegen die

menschliche Natur handelt, schließt er sich selbst aus der Zivilisation aus. Derartige individualpsychologische und biologistische Deutungen lassen sich auf das Kollektiv übertragen, dem der Aggressor angehört: So repräsentierte Wilhelm II. die blutgierigen Deutschen, die wiederum auch aufgrund seiner berüchtigten Rede von 1900 als barbarische Hunnen galten.

Das Projekt beabsichtigt nicht, in den ungezählten Erinnerungskontroversen abzuklären, welche der gegensätzlichen Sichtweisen die historisch richtige ist. Vielmehr richtet sich das Forschungsinteresse auf das **Nachleben und vor allem die gegenwärtige Darstellung** von umstrittenen historischen Akteuren in Europa. Ihre bi- und multilaterale Rezeption und Instrumentalisierung sollen beschrieben, analysiert und verglichen werden. Alle Teilprojekte berücksichtigen die zahlreichen neuen Formen der medialen Vermittlung und beschäftigen sich mit **aktuellen Herausforderungen**: Nachdem im Umfeld der EU-Osterweiterung die Erinnerungspolitik transnational erweitert und europäisiert worden waren, dominieren heute manchenorts (wieder) **Nationalismus, Souveränismus und Populismus** (Kaya 2020). Diese Bewegungen prägen Erinnerungskonflikten, in der die **Figur des Aggressors zentral** ist. Einerseits ist er ein Schlüssel, um althergebrachte **nationalistische Mythen** durch die Analyse ihrer narrativen Muster durchschaubar zu machen und zu **entschärfen** (Maissen 2015; Couperus et al. 2022). Andererseits will das Projekt durch seinen breiten Zugriff gleichsam ein Frühwarnsystem etablieren, um **vergangenheitspolitische Bruchlinien** zu erkennen und die entsprechenden Gräben zu überbrücken.

Zugleich ist bewusst, wie schwer sich gegensätzliche Geschichtsbilder annähern lassen. Kaum nachhaltig waren die Ansätze im Völkerbund, um **Schulbücher** von Feindbildern zu befreien (Verga 2007). An der international vergleichenden Schulbuchforschung ist das Georg-Eckert-Institut in Braunschweig seit seiner Gründung 1951 führend beteiligt. Ein spezifischer Blick gilt dabei den inner- und zwischenstaatlichen Konflikten, ihrer inhaltlichen und didaktischen Behandlung und den sich daraus entwickelnden Identitäten (Cajani et al. 2019). Die europäische Integration begünstigte die Bildung von bilateralen Kommissionen und Schulbuchprojekten für den Geschichtsunterricht (Korostelina/Lässig 2013). Wurde dabei ursprünglich ein Konsens angestrebt, so wird heute in einem agonistischen Sinn eher der Dissens sachlich präsentiert (Pingel 2008). Allerdings haben gemeinsame Schulbücher (wie das deutsch-französische Projekt) im Unterricht nur beschränkte Verwendung gefunden oder warten vergebens auf die Zulassung durch die Regierung, so der zeithistorische Band der deutsch-polnischen Reihe. Beim bereits gut erforschten Thema der **Geschichtsmuseen** belegen ebenfalls die polnischen Debatten die Absicht, das gegenwärtige Wahlvolk in der Erinnerung an vergangene Aggressionen hinter der Regierung zu scharen und eine Abwehrhaltung gegen ewige äußere Feinde festzuschreiben (Bogumił 2015; Heine mann 2017; Regente 2020; Radonić 2021; Jaeger 2020).

Wie schwer sich selbst eng befreundete Staaten der EU damit tun, ihre Perspektiven anzunähern, zeigt das Beispiel Napoleons: 2015 verhinderte der französische Staatspräsident, dass Belgien europäische Gedenkmünzen zur Erinnerung an die Schlacht bei Waterloo prägte, obwohl sie für viele andere Völker Teil der *Befreiungskriege* war – also der nationalen Erhebung und Selbstfindung, die von den

Idealen der Französischen Revolution geprägt waren. Solche Beispiele mögen anekdotisch wirken, zeigen aber die Hartnäckigkeit, mit der demokratisch gewählte und politisch gemäßigte Staatsrepräsentanten ihre nationalen Heroen gegen die Darstellung als Aggressor verteidigen. Erst recht orientieren sich Extremisten bei ihrem gewaltsamen „Abwehrkampf“ gegen Immigranten oder Muslime an Ereignissen wie der Belagerung von Wien im Jahr 1683 durch den Großwesir Kara Mustafa Pascha. Über den Kreis von rechtsextremen Verschwörungstheoretikern hinaus und namentlich in kirchliche Kreise hinein reichen die Berufung auf den Kroaten Ante Pavelić, den Slowaken Jozef Tiso, den Ungarn Miklós Horthy oder den Rumänen Ion Antonescu. Ihre **beträchtliche Popularität in konservativen Kreisen ihrer Heimat kontrastiert mit scharfer Ablehnung im Ausland**, weil sie bei der Ermordung von Juden, Sinti und Roma mitwirkten und militärisch gegen Nachbarvölker vorgingen.

Besonders aktuell ist der Streit um Stepan Bandera, den die heutige russische Regierung in eine NS-Genealogie in der Ukraine einreihet. Dort symbolisiert er dagegen den Widerstand gegen die Sowjetunion, während nicht nur Russen, sondern auch Polen und Juden ihn als Verantwortlichen für viele Massaker ansehen. Wladimir Putin, der eine ebenso revisionistische Außen- wie Geschichtspolitik betreibt (Bürger 2018; Kuposov 2018), reiht sich selbst in diese Beispiele ein. Für die Ukraine und die westlichen Öffentlichkeiten ist er ein Aggressor, während er seinen Krieg als prophylaktische Verteidigung Russlands gegen Nazis und die NATO verbrämt und damit nicht nur in der Heimat Gefolge findet. Vor **Deutungskonflikten** ist nicht einmal der britische Nationalheld Winston Churchill gefeit. Seit Jörg Friedrichs „Der Brand“ (2002) kommt es in Deutschland zunehmend vor, dass Churchill wegen des Bombenkriegs als Kriegsverbrecher bezeichnet wird – so unlängst im Internetportal „Zukunft braucht Erinnerung“, das sich der Aufklärungsarbeit über NS, Antisemitismus und Holocaust verschrieben hat.

Alternative Formen des Erinnerns

Selbst dort, wo – wie bei Churchill – die Gewaltanwendung im historischen Kontext legitimiert erscheint, ist es nachvollziehbar, wenn ihre unmittelbaren Opfer nachhaltig Trauer und Hass empfinden. Kollektive hingegen können ihr Gedächtnis so ändern, dass es den individuellen Erinnerungen ihrer Angehörigen sogar zuwiderläuft. Entsprechend laut war 1985 der Protest, als Bundespräsident Richard von Weizsäcker den 8. Mai zum Tag der Befreiung erklärte – und nicht mehr zum Tag der deutschen Niederlage gegen seine Feinde. Das Beispiel zeigt, dass eine **Annäherung von Geschichtsbildern** selbst im Fall eines in jeder Hinsicht verbrecherischen Regimes **Zeit braucht**, bis viele unmittelbar Beteiligte nicht mehr leben. Gerade deshalb interessiert sich das Projekt ebenfalls für **Aggressoren einer fernerer Vergangenheit** und ihre Nachwirkung in wissenschaftlichen und populären Diskursen. Ihre Beispiele können zeigen, unter welchen Voraussetzungen das Spannungs- und Spaltungspotential gegensätzlicher Narrative abgebaut oder überwunden werden konnte.

Dabei geht es weniger darum, die Darstellungen konkreter Aggressoren anzugleichen und damit eine einzige, „wahre“ Deutung der Vergangenheit zu fixieren. Wichtiger ist ein **Bewusstsein** dafür, dass die **eigene Nation** und ihre Repräsentanten über die Jahrhunderte beides sein konnten: **Opfer, aber auch**

Aggressoren. Die Nation ist sowohl der Ort der autonomen, freiheitlichen und im Idealfall demokratischen Selbstgestaltung als auch ein Potential an politischer, militärischer und wirtschaftlicher Macht, das anderen Gewalt antut. Dieses Bewusstsein hat im 21. Jh. weit über akademische Zirkel hinaus zugenommen dank der Erforschung des Holocaust als ein von Deutschland initiiertes und geleitetes, aber gesamteuropäisches Projekt. Jüngere postkoloniale Studien haben zudem die unilaterale Aggression und entgrenzte, extreme Gewalt herausgearbeitet, denen „minderwertige Barbaren“ etwa in Namibia oder Abessinien zum Opfer fielen. Solche Argumentationsmuster und Erfahrungen schlugen sich wiederum in den innereuropäischen Auseinandersetzungen und Genoziden nieder. Insofern erlauben gerade die **postkolonialen Ansätze einen geschärften Blick auf die Gewaltgeschichte** und die daraus folgenden (Erinnerungs-)Konflikte in Europa (Zimmerer 2011).

Die anklägerische Erinnerung an erlittene Aggressionen hat in der Regel nur allzu gute, weil schmerzhaft Gründe. Zugleich kann sie den Blick verstellen: auf schwarze Flecken in der jeweils eigenen Vergangenheit ebenso wie auf das Potential eines historiographischen Dialogs mit dem (früheren) Feind. Wer sich nicht im durchaus **streitbaren Dialog** mit alternativen Erzählungen der schmerzhaften gemeinsamen Vergangenheit auseinandersetzt, läuft Gefahr, die eigene Position zu verabsolutieren und demütigende Niederlagen der Vergangenheit als monokausale, identitätsstiftende Ursache für Probleme der Gegenwart auszumachen (Mock 2012). Dies zeigt sich zunehmend in den Narrativen von Opfern und über sie, seitdem sie im 21. Jh. Empathie und eine Stimme erhalten haben, die ihnen in den vorangehenden Jahrzehnten vorenthalten worden war. Eine „**Konkurrenz der Opfer**“ (Chaumont 2001) hat sich in den letzten Jahrzehnten weltweit entwickelt und prägt schon lange die Deutungsansprüche im Konflikt zwischen Israel und Palästinensern (Bashir/Goldberg 2019) oder seit kurzem den Vergleich von Holocaust und Kolonialverbrechen (Sznaider 2022).

So verständlich sie im Einzelfall sind, so wenig Ertrag versprechen Streitigkeiten um Opferprimate langfristig. Nicht zuletzt können sie unerbittliche und politisch extreme Positionen legitimieren. Gehört die Zukunft einer **integrativen Erinnerung** als Mittel für Reue, Verantwortung und Wiedergutmachung (Olick 2007) oder einer **defensiven Erinnerung**, die Stolz, Angst und Abwehr identitätsstiftend für die bedrohte homogene Nation bündelt? Wer vermeint, in seiner Gegenwart Parallelen zu einst erlittenen, „einzigartigen“ Aggressionen und Demütigungen zu entdecken, rechtfertigt eigene „Gegen-Aggressionen“ als Selbstverteidigung und nährt **Chauvinismus, Xenophobie und Furcht** (Wodak 2015; Kaya/Cesari 2020). Nicht zuletzt deshalb zielt das Projekt auf einen **produktiven Umgang mit den grundsätzlich unvermeidlichen Erinnerungskonflikten**. Wie die erwähnten Schwierigkeiten etwa mit binationalen Schulbuchprojekten zeigen, wäre die Hoffnung illusorisch, dass transnationale, kosmopolitische oder gesamteuropäische Geschichtsbilder die tiefverankerten Vorstellungen von zumeist benachbarten Feinden ohne weiteres dekonstruieren, harmonisieren oder gar ersetzen könnten. Postkoloniale Ansätze wie die „**multidirektionale Erinnerung**“ (Rothberg 2021) bringen jedoch widersprüchliche traumatische Erfahrungen selbst über große zeitliche und räumliche Distanz zueinander in Bezie-

hung, um ihre vergangenheitspolitische Instrumentalisierung zu erschweren und „transnationale, comparative Gerechtigkeit“ auszuhandeln. Eine nicht antagonistische, sondern **agonistische Art des Erinnerns** (Mouffe 2012; Bull/Hansen 2016) akzeptiert, dass die Darstellungen vergangener Konflikte parteiisch gefärbt und emotional stark aufgeladen sind und bleiben werden. Dennoch verspricht der agonistische Ansatz, über Selbstreflexion, Perspektivenvielfalt und dialogische Begründungszwänge gegensätzliche Positionen in einen solchen Austausch zu bringen, dass etwa Museen nicht **Emotionen wie Abscheu oder Angst** hervorrufen (Cameron, Fiona 2003). Dafür müssen (nationalistische wie parteipolitische) Argumentationsmuster analysiert und die jeweiligen Narrative etwa zu Angriffskriegen oder Vertreibungen anhand gemeinsamer Kriterien überprüft werden. Hierbei kann das Projekt eng mit dem neuen Heidelberger Graduiertenkolleg „Ambivalente Feindschaft“ zusammenarbeiten.

Fragestellungen und Vorgehen

Das primäre Forschungsinteresse gilt nicht ganzen Völkern (z.B. in der Form von „Erbfeinden“), umfassenden Bewegungen (wie der Völkerwanderung) oder Aggressionen als militärischen Ereignissen, sondern **herausragenden Einzelfiguren**, die Aggressionen individuell zu verantworten haben. Das schließt keineswegs aus, dass sie selbst als typische **Vertreter eines aggressiven Nationalcharakters** präsentiert werden; und dass sich für das Kollektiv die Frage stellt, inwiefern es moralisch, politisch oder sogar juristisch **haftbar** ist für die in seinem Namen und mit seinen Machtressourcen begangenen Aggressionen (Olick 2007). Die Figur des Aggressors bietet sich damit an für Vergleiche, die an geeigneten Beispielen **alle europäischen Geschichtsregionen** in den Blick nehmen. Unbestritten ist, dass Aggressoren aus Europa an vielen Orten der Welt mit äußerster Gewalt Gebiete erobert und Einheimische erniedrigt, versklavt und getötet haben – von den Kreuzzügen und Konquistadoren über das imperialistische Zeitalter bis in die postkoloniale Gegenwart. In Übereinstimmung mit der Ausschreibung beschränkt sich das Projekt gleichwohl auf „**Geschichtsnarrative in Europa**“. Dort wird die breite bi- und multilaterale Aufarbeitung von Diskursen über Aggressoren ebenso aufwendig wie notwendig sein, um die tiefliegenden erinnerungspolitischen Verletzungen dialogisch in den Griff zu bekommen. Zugleich kann das Vorhaben grundlegende Erkenntnisse liefern, um in einem denkbaren Folgeprojekt außereuropäische Erfahrungen mit europäischen Aggressoren systematisch zu behandeln.

Zuerst geht es darum, eine **Kartographie der aktuellen Erinnerungskonflikte um Aggressoren** auf unserem Kontinent zu entwerfen. Oft sind diese Figuren für eine spezifische Nationalgeschichte und Gedenkkultur zentral, aber jenseits der betroffenen Länder kaum bekannt. Die entsprechenden Narrative wecken im Ausland erst dann Interesse, wenn ihr **Gewaltpotential** sich manifestiert hat, beim Zerfall von **Jugoslawien** und der **UdSSR**. Diese Dynamik gilt es auch deshalb sehr ernst zu nehmen, weil die Staatenwelt weiterhin dem Wandel unterworfen bleiben wird. Ein knappes Drittel der gegenwärtigen europäischen Nationalstaaten ist erst nach 1990 entstanden. Unvermeidlich haben sich dabei die **offiziellen wie inoffiziellen Narrative stark gewandelt**. Manchmal haben zuvor marginale, exilierte oder unterdrückte Sichtweisen nun öffentlichen Status erlangt. Tito ist ebenso wie Stalin ein Beispiel für die

veränderte Wahrnehmung, dass der frühere Einiger von Völkern zum Aggressor gegen einzelne von ihnen werden konnte. Historische Ereignisse wie der ukrainische Holodomor können dabei völlig neu gewichtet und von unglücklichen Missernten zum systematischen Völkermord umgedeutet werden.

In **Westeuropa** finden sich durchaus vergleichbare Auseinandersetzungen über die Vergangenheit. Sie verraten in vielen heutigen Staaten **innere Bruchstellen** der kollektiven Erinnerung gerade bei der Darstellung von Aggressoren. Das erwähnte Feindbild Napoleon konkurriert außerhalb Frankreichs mit dem positiven Bild eines Erneuerers, der in Deutschland, Italien und in der Schweiz neue, reformorientierte Territorialstaaten schuf und ihren Bewohnern moderne Freiheitsrechte gewährte. Während die Schotten des 18. Jh. in den Jakobiten Befreier erhofften und ihrer noch heute so gedenken, bekämpften die Engländer sie als katholische Handlanger von Frankreich. Gleichzeitig begrüßten die meisten spanischen Regionen Philipp von Bourbon als legitimen Herrscher, der aber Katalonien militärisch erobern musste. Das Datum der Kapitulation, mit dem die historischen Autonomierechte verloren gingen, ist seit 1980 der nationale Gedenktag der Katalanen. Der neobourbonische Mythos richtet sich seinerseits gegen Garibaldi, der Süditalien grausam unterworfen habe, wogegen er im übrigen Italien als Freiheitskämpfer und Einiger der Nation verehrt wird. Solche Fälle verdienen Betrachtung auch deshalb, weil keine teleologische Entwicklung hin zur aktuellen Staatenwelt suggeriert werden soll.

Staatsbildungskriege und -konflikte wie in Jugoslawien und in der UdSSR zielen je nach Perspektive auf Eroberung und Unterwerfung bzw. Befreiung. Davon zu unterscheiden und nicht Teil des Projekts sind Aggressionen im Rahmen von **Bürgerkriegen**, die aus ideologischen, religiösen und ähnlichen Gründen erfolgten. Mit seinem Fokus auf dem Aggressor untersucht das Projekt primär den Angreifer auf einen (Teil-)Staat, den er sich aneignen will. Im Zweiten Weltkrieg hatte dies mörderische Konsequenzen für die jüdischen Bevölkerungen, doch steht das gut erforschte Thema Holocaust nicht im Vordergrund des zwischenstaatlichen Ansatzes. Dieser wird den Aggressor in der Interpretation von mindestens zwei Ländern (oder Regionen) gegenüberstellen. Der Vergleich zwischen den konkurrierenden Geschichtsbildern erfolgt mit verschiedenen Stoßrichtungen und auf verschiedenen Ebenen.

1. Die Entwicklung und der aktuelle Stand der **wissenschaftlichen Historiographien** in den betroffenen Ländern werden daraufhin untersucht, was man über Aggressoren wissen kann und wie sich ihre Bewertung in unterschiedlichen Kontexten verändert hat.
2. Den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung bildet den Rahmen, wenn die vielfältigen **populären, oft zielgruppenspezifischen Narrativen** verglichen werden, etwa in Sach- und Schulbüchern, Zeitungen und elektronischen sowie sozialen Medien, Museen und Sonderausstellungen sowie Gedenkveranstaltungen (Jubiläen), in Literatur, Filmen, Populärmusik, Comics, beim Reenactment oder Gaming.
3. Die Instrumentalisierung im **politischen Diskurs fokussiert auf das 21. Jh.** und untersucht über die Figur des Aggressors einerseits die Herablassung und fehlende Empathie gegenüber Opfern der eigenen Expansionspolitik und andererseits die identitätsstiftende Abgrenzung gegenüber

zeitlosen Landesfeinden, die Ausgrenzung von verräterischen „fünften Kolonnen“ im Inneren ebenso wie von migrantischen „Invasoren“.

Die behandelten Aggressoren müssen als Feindbilder entweder **in aktuellen politischen Debatten vertreten sein** oder diese früher in so starkem Maß geprägt haben, dass ihre Behandlung grundsätzliche Erkenntnisse abwirft. Die Akteure können bilateral vergleichend behandelt werden, mit Blick auf den damaligen Aggressorstaat und seine Opfer; besonders willkommen sind multilaterale Untersuchungen. Zu den **grundlegenden Fragen**, die in den Beiträgen behandelt werden, zählen die folgenden:

- Wie werden Aggressoren aus der eigenen oder einer fremden Nation heutzutage in Wissenschaft, im Schulunterricht und in populären Medien gedeutet, und wie prägen ihre Bilder die Vorstellungen des nationalen Selbst und des fremden Anderen?
- Welche Funktionen erfüllen in der Gegenwart die Darstellungen von Aggressoren für die politische Identität und die Einheit im Inneren und gegen außen?
- Wie werden Aggressoren konstruiert, was macht sie aus? Welche Elemente werden betont, welche treten neu auf, und welche werden übergangen?
- Welche Beweggründe werden den Aggressoren zugeschrieben, was motiviert den Widerstand?
- Inwiefern repräsentieren der Aggressor und diejenigen, die sich ihm widersetzen, mit ihren Charakteristika Kollektive und insbesondere Nationen?
- Inwiefern passen sich die gewählten Narrative denjenigen an, die in anderen Kontexten entstanden sind (z.B. dem Opfernarrativ in Genoziden)?
- Welche Rolle spielen unterschiedliche Medienformate, etwa Boulevardzeitungen; das enthemmte Urteil in den sozialen Medien; die fokussierte und stark gegenwartsbezogene Sonderausstellung gegenüber der Dauerausstellung; die auf Illustrationen angewiesenen Medien wie Fernsehen, der Bildband, Comics oder Dokumentarfilme; die Ausrichtung auf „Action“ in Spielfilmen oder Computerspielen?
- Welche (regional-)politischen Lager oder sozialen Gruppen instrumentalisieren die Feindbilder systematisch und mit Erfolg?
- Wie haben sich die Beurteilungen von Aggressoren im Land der Täter wie in demjenigen der Opfer angenähert?
- Welche sind die politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür, dass ein militärischer Held in seiner eigenen Heimat zu einem Aggressor umgedeutet wird, wie dies gegenwärtig bei Akteuren des Kolonialismus geschieht (Corning/Schuman 2022), aber kaum bei solchen, deren Deutung zwischen europäischen Nationen umstritten ist?

Während der äußere Aggressor konstitutiv ist für die Selbstdarstellung aller historischen Kollektive und mit Selbstviktimisierung einhergehen kann, bleibt der Blick auf eigene Untaten in der Regel verstellt. Deshalb will das Projekt das Bewusstsein dafür schärfen, wie problematisch die eigenen Helden oft für die Nachbarn sein können, denen man wiederum historische Untaten vorwirft. Ein besonderes Interesse

gilt deshalb den **narrativen und rhetorischen Strategien** bei der Behandlung von **Aggressoren aus dem jeweils eigenen (Vorgänger-)Staat**, was etwa Preußen für Deutschland einschließt.

- Werden Aggressionen geleugnet, ignoriert oder durch Vergleiche mit anderen Verbrechen relativiert oder als Notwehrreaktionen nach Provokationen gerechtfertigt?
- Werden Aggressionen zwar nicht bestritten, aber Mitverantwortung bei den Opfern gesucht oder deren Empfindlichkeit als unangemessen betrachtet?
- Werden Aggressionen mit anderen politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leistungen „verrechnet“?
- Wird ein eigener Aggressor pathologisiert und die nationale Haftung für ihn abgelehnt?
- Bauschen Opfer erlittene Aggressionen auf und dämonisieren fremde Aggressoren – möglicherweise, um wiederum von eigenen Aggressoren abzulenken?

Methodische Grundlagen

Aufgrund der Ausschreibung über „Geschichtsnarrative in Europa“ hat das Leitungsteam seinen Schwerpunkt in der wissenschaftlichen **Selbstreflexion über Wesen und Geschichte der Historiographie**. Die Themen Aggression und Krieg verbinden Staaten nicht nur durch den Konflikt, sondern auch in den Strategien seiner Darstellung in Texten, Bildern, Filmen oder Museen (Aronsson/Elgenius 2014). Die Analyse, wie konkrete Aggressoren untersucht und dargestellt wurden, erfolgt dank den einschlägigen **Diskurs- und Narrativitätstheorien**, die seit fast einem halben Jahrhundert in unterschiedlichen Kontexten angewandt werden (Koschorke 2012; Strohmaier 2013). Zugleich verfolgt das Projekt explizit einen **interdisziplinären Zugang**. Diesen gewährleisten die weiten Profile und Erfahrungen des Leitungsteams, die unterschiedlichen Expertisen der rund zwanzig beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie die breite Auswahl von Projekten für Qualifikationsarbeiten. Für die Analyse von **populären Narrativen** braucht es pädagogische, psychologische, medien- und literaturwissenschaftliche Expertise ebenso wie Fachwissen aus den Museumswissenschaften, einschließlich qualitativen Interviews und quantitativen Befragungen etwa von Ausstellungsbesuchern. Methoden der Digital Humanities erlauben es, große Text- und Datenmengen zu Gesamt- und Teilkorpora für die weitere Analyse zusammenzustellen (Webscraping) sowie zu analysieren und zu visualisieren.

Neben historischen Methoden wie der Emotionsgeschichte erklären Modelle aus Soziologie, Politikwissenschaft und Anthropologie die **Konstruktion von Identität und Gruppen**, sowohl im Kleinen (extremistische Parteien) wie im Großen (Nationen). Eine wesentliche Rolle spielen dabei selektive Rezeptionsvorgänge, welche kollektive Gedächtnisse ausbilden. Insbesondere Aleida und Jan Assmann haben in ihren zahlreichen wegweisenden Studien die Formen der Erinnerung kategorisiert und ihre Zusammenhänge mit offiziellen und inoffiziellen Formen von Geschichtspolitik vorgeführt (Assmann 1992; Assmann 2006). Die Kanonisierung nicht zuletzt in Schulbüchern bleibt dem Wandel unterstellt, der sich ebenso aus der geschichtswissenschaftlichen Revision wie aus identitären Neuorientierungen ergeben kann. Konträre Erinnerungen werden von innenpolitischen Minderheiten eingebracht oder von fremden Erfahrungen gespeist. Bei der Analyse solcher Vorgänge kommen wie erwähnt verschiedene

aktuelle Ansätze zum Zuge, so das „**multidirektionale**“ oder „**agonistische**“ Gedenken. Das jeweilige nationale Publikum soll sich nicht als passiven Gegenstand von Emotionen, sondern als aktiven Produzenten seines kommunikativen wie kulturellen Gedächtnisses verstehen, das den nationalen Rahmen durchaus sprengen kann, indem es sich auf konkurrierende Erinnerungen einlässt. In einer „transnationale Vergangenheitspolitik“ müssten beispielsweise Geschichtsbücher, gerade wenn sie nicht bilateral verfasst werden, die Darstellung nationaler Helden ergänzen durch den Blick des Auslands auf sie.

Die Projektarbeiten sollen im akademischen Bereich fruchtbar sein und darüber hinaus so in die Gesellschaft hineinwirken, dass das Bewusstsein für das Aggressionspotential der eigenen Nation vergrößert und die lähmende Fixierungen auf frühere Aggressoren überwunden werden. Mit diesem Ziel nutzt das Projekt die Anregungen der **Public History** in doppelter Hinsicht: Zum einen untersucht es die verschiedenen Felder der nicht akademischen Geschichtsvermittlung, namentlich das Museum (Porciani 2017); zum anderen will es selbst über den universitären Bereich hinaus wirken und seine Erkenntnisse in der Öffentlichkeit präsentieren. Eine eigene Webseite, Podcasts und Beiträge in Printmedien informieren über die Teilprojekte und ihre vergangenheitspolitische Relevanz. Interaktiv konzipiert, erlaubt die Webseite zusammen mit dem Projektblog den Austausch gerade mit Andersdenkenden und führt damit vor, wie eine agonistische Erinnerungskultur umgesetzt werden kann. Nicht zuletzt dokumentieren diese Foren ihrerseits Deutungskämpfe über die Definition von Aggressoren und ihre Zuordnung. Die Auswertung solcher durch das Projekt selbst generierter Quellen fließt wiederum in die Synthese des Forschungsprojekts ein, die das Leitungsteam vorbereitet.

Gemeinsam mit dem Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel wird eine Präsentation vorbereitet, die auch an anderen Orten gezeigt werden kann. Die Bildwelt der Aggressoren wird durch eine Online-Ausstellung sichtbar. Sie präsentiert anhand der Fallstudien die gegensätzliche Wahrnehmung von Aggressoren, die anderswo Helden sind, nicht zuletzt in Künsten und im Film. Mit selbst einzuwerbenden Zusatzmitteln wäre es denkbar, ein Computerspiel zu entwerfen, das einer anderen Logik gehorcht als die zahlreichen Eroberungsspiele und über die Figur des Aggressors erlaubt, national geprägte Konfliktpotentiale zu erkennen und entschärfen. Historisch konzipierte Antikriegsspiele existieren bereits, z.B. das polnische „20 Days. This War of Mine“ (2014). Falls aus dem Projekt ein Computerspiel über den Aggressor entstehen kann, bieten sich zur Konzeption die Plattform Steam an (<https://store.steampowered.com/about/>) oder die Zusammenarbeit mit ausgewiesenen Programmierern (z.B. <http://www.thepixelhunt.com/fr/>); für die historiographische Analyse von Computerspielen der Arbeitskreis Geschichtswissenschaft und digitale Spiele (<https://gespielt.hypotheses.org/>).

Zu den erwarteten Erträgen gehören außerdem:

- ein interdisziplinäres und internationales Netzwerk der einschlägigen Forschenden, das bestehende Strukturen nutzt (Max Weber Stiftung, Central European University etc.) und alle europäischen Geschichtsregionen integriert;
- eine Website und ein projektbegleitendes Wissenschaftsblog für die schnelle Vermittlung von Forschungsergebnissen;

- die kontinuierliche Begleitung durch regionale, nationale und internationale Medien, in denen das Leitungsteam bereits präsent ist, sowohl Print (ZEIT, FAZ, NZZ, The Guardian, Gazeta Wyborcza) als auch elektronisch durch Sendungen oder Podcasts (Radio Naukowe; Kultura Liberalna, Westdeutscher Rundfunk);
- je eine Monographie des wiss. Projektleiters („Kulturen der Niederlage“) und der Nachwuchsforschenden (Dissertation, ggf. Second Book);
- ein englischer Sammelband mit Fallstudien, welche v.a. die Senior Scholars so beisteuern, dass alle europäischen Regionen, die relevanten Erinnerungskonflikte und die verschiedenen medialen Zugriffe abgedeckt sind;
- eine kollektive, synthetisierende Monographie der Konsortialmitglieder über das historische Phänomen „Aggressor“ im internationalen Vergleich.

Sekundärliteratur, soweit im Projektantrag erwähnt

Aronsson, Peter; Elgenius, Gabriella (Hg.) (2014): *National Museums and Nation-building in Europe 1750-2010. Mobilization and legitimacy, continuity and change*. London: Taylor & Francis.

Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck.

Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 7. Aufl. München: C.H. Beck.

Bachinger, Bernhard; Dornik, Wolfram (2013): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten : Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext*. Innsbruck: StudienVerlag.

Bashir, Bashir; Goldberg, Amos (Hg.) (2019): *The Holocaust and the Nakba. A New Grammar of Trauma and History*. New York: Columbia University Press.

Berger, Stefan (2004): *Germany*. London: Arnold (Inventing the nation).

Besslich, Barbara (2007): *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800-1945*. Darmstadt: WBG.

Bodenstein, Felicity (2012): *Musealizing Napoleon (1837-2011): From Traditional Representations to a Dualistic European Masternarrative*. In ead. et al. (Hg.): *Great Narratives of the Past. Traditions and Revisions in National Museums*. Linköping: Linköping University Electronic Press, S. 407–456.

Bogumił, Zuzanna (2015): *The enemy on display. The Second World War in Eastern European museums*. New York: Berghahn Books.

Bröckling, Ulrich (2020): *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*. Berlin: Suhrkamp.

Bull, Anna Cento; Hansen, Hans Lauge (2016): *On agonistic memory*. In *Memory Studies* 9 (4), S. 390–404.

Bürger, Philipp (2018): *Geschichte im Dienst für das Vaterland: Traditionen und Ziele der russländischen Geschichtspolitik seit 2000*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Cajani, Luigi; Lässig, Simone; Repousé, Maria (2019): *The Palgrave handbook of conflict and history education in the post-Cold War era*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Cameron, Fiona (2003): *Transcending Fear – Engaging Emotions and Opinion: A Case for Museums in the 21st Century*. In *Open Museum Journal*, 6 (New Museum Developments & the Culture Wars), S. 1–46.

Chaumont, Jean-Michel (2001): *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*. Lüneburg: Klampen.

Corning, Amy; Schuman, Howard (2022): *From Hero to Villain. Stability and Change in Popular Beliefs About Christopher Columbus*. In Henry L. Roediger, James V. Wertsch (Hg.): *National memories. Constructing identity in populist times*. New York, NY: Oxford University Press, S. 115–145.

Couperus, Stefan et al. (2022): *Memory politics of the far right in Europe*. In *European Politics and Society*, S. 1–10.

Flacke, Monika (Ed.) (2004): *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*. Mainz: von Zabern.

- François, Étienne et al. (Hg.) (2013): *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*. Göttingen: Wallstein.
- García Agustín, Óscar (2021): *Moving Towards the Future, Returning to the Past. Catalan Collective Memories in Times of Unstable Hegemony*. In Óscar García Agustín (Ed.): *Catalan Independence and the Crisis of Sovereignty*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 105–125.
- Gödl, Doris (2007): *Challenging the Past: Serbian and Croatian Aggressor – Victim Narratives*. In *International Journal of Sociology* 37 (1), S. 43–57.
- Heinemann, Monika (2017): *Krieg und Kriegserinnerung im Museum. Der Zweite Weltkrieg in polnischen historischen Ausstellungen seit den 1980er-Jahren*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jaeger, Stephan (2020): *The Second World War in the Twenty-First-Century Museum: From Memory, Narrative, and Experience to Experientiality*. Berlin.
- Kaya, Ayhan (2020): *Populism and Heritage in Europe. Lost in diversity and unity*. Abingdon, Oxon, New York, NY: Routledge.
- Kaya, Ayhan; Cesari, Chiara de (Hg.) (2020): *European Memory in Populism. Representations of Self and Other*. Abingdon, Oxon, New York, NY: Routledge.
- Koposov, Nikolaj Evgen'evič (2018): *Memory laws, memory wars. The politics of the past in Europe and Russia*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Korostelina, Karina V.; Lässig, Simone (Hg.) (2013): *History education and post-conflict reconciliation. Reconsidering joint textbook projects*. London: Routledge.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Ledoux, Sébastien (Ed.) (2020): *Les lois mémorielles en Europe*. Rennes: PUR (Parlement(s) / Hors-série, no. 15).
- Maissen, Thomas (2015): *Schweizer Heldengeschichten – und was dahinter steckt*. Baden.
- Mock, Steven J. (2012): *Symbols of defeat in the construction of national identity*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Mouffe, Chantal (2012): *An Agonistic Approach to the Future of Europe*. In *New Literary History* 43 (4), S. 629–640.
- Olick, Jeffrey K. (2007): *The politics of regret. On collective memory and historical responsibility*. New York: Routledge.
- Paul, Gerhard (Ed.) (2002): *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?* Göttingen.
- Pingel, Falk (2008): *Can Truth Be Negotiated? History Textbook Revision as a Means to Reconciliation*. In *Annals of The American Academy of Political and Social Science* (617), S. 181–198.
- Porciani, Ilaria (2017): *What Can Public History Do for Museums, What Can Museums Do for Public History?* In *Memoria e Ricerca* 54, S. 21–40.
- Radonić, Ljiljana (2021): *Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der ‚Anrufung Europas‘ und dem Fokus auf ‚unser‘ Leid*. Berlin/Boston: De Gruyter .
- Regente, Vincent (2020): *Flucht und Vertreibung in Europäischen Museen. Deutsche, Polnische und Tschechische Perspektiven Im Vergleich*. Bielefeld: transcript.
- Rothberg, Michael (2021): *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Strohmaier, Alexandra (Ed.) (2013): *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Verga, Marcello (2007): *Manuels d'histoire pour la paix en Europe, 1923-1938*. In Maria Petricioli, Donatella Cherubini (Hg.): *Pour la Paix en Europe. Institutions et société civile dans l'entre-deux-guerres*. Brüssel: PIE-Peter Lang, S. 503–524.
- Welzer, Harald (2007): *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt/M.
- Wodak, Ruth (2015): *The politics of fear. What right-wing populist discourses mean*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington, DC.
- Zajda, Joseph; Tsyrlina-Spady, Tatyana; Lovorn, Michael (Hg.) (2017): *Globalisation and Historiography of National Leaders: Symbolic Representations in School Textbooks*. Dordrecht: Springer.
- Zimmerer, Jürgen (2011): *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*. Berlin, Münster: LIT.